

Sabine Krusen (Berlin)

Zwei frühe Berliner Mädchenschulen im 19. Jahrhundert: die städtische Luisenschule und die evangelische Mädchenbildungsstätte Marthashof

Bei historischen Vorträgen und topografischer Erkundung im Umfeld des „FrauenTreff Brunnhilde“ e.V. in Berlin-Mitte stießen wir seit Mitte der 1990er Jahre auf erste Hinweise zu zwei frühen Berliner Mädchenbildungsstätten in unserer Nähe: die Luisenschule als erste städtische Mädchenschule und die evangelische Mädchenbildungsstätte Marthashof, über die schon Louise Otto-Peters geschrieben hatte. Es fanden sich sogar sichtbare Reste der Bauten bzw. Anlagen, die jeweils bis in die 1940er Jahre genutzt worden waren. Mitarbeiterinnen, Praktikantinnen und mit uns Vernetzte fanden zwar nur wenige wissenschaftliche Artikel zum Thema beider Schulen (Dissertation von Astrid Kleinau-Kleffe zum höheren Mädchenschulwesen in Berlin 1871 – 1914, Artikel von Gerlinde Tolzmann über den Marthashof und von Birgit Kirchhöfer über die Marthashofschule), aber doch immer wieder Schriftstücke, Fotos und mündliche Erzählungen. Im Archiv des Vereins gibt es inzwischen auch einiges zu Mädchenschulen insgesamt sowie wesentliche historische Berichte aus den Beständen der Bibliothek für bildungsgeschichtliche Forschung sowie des Archivs am Gründungsort der Kaiserswerther Diakonie (dort Sichtung durch Regine Glasneck). Eine wissenschaftliche Aufarbeitung erfolgte bislang nicht. Zum Thema der Berliner Mädchenschulen (und des Schulwesens überhaupt) sind keine neueren Überblicksarbeiten veröffentlicht. Für beide Schulen aber konnten wir anhand unserer Sammlungen vor knapp zehn Jahren Gedenktafeln durchsetzen und die entsprechenden Tafeltexte formulieren. Seitdem gab es Vorträge – auch zu Einzelaspekten oder einzelnen Biografien, dazu Stadtrundgänge und Veranstaltungen, z. B. zum Tag des offenen Denkmals, Ausstellungen, Publikationen u. a.

Aus älteren Beschreibungen geht hervor, dass Berlin drei öffentliche Elementar-Mädchenschulen im 16. Jahrhundert besessen haben soll, sogar von ersten Jungfer-Schulmeisterinnen ist die Rede. Die neuzeitliche breitere Mädchenschulbildung beginnt jedoch mit der Luisenschule und privaten Initiativen wie dem Marthashof im 19. Jahrhundert. 1907 hat Berlin sieben städtische höhere Mädchenschulen, aber erst auf 1908 datiert die Reform des Mädchenschulwesens und die Definition der „Höheren Schule“.

Jahrhundertlang hatten in Berlin nur Mädchen aus „höheren Ständen“ oder dem Adel Möglichkeiten zu relativ guter Bildung durch privaten Unterricht. 1830 konzentrierten sich Pla-

nungen aus (groß)bürgerlichen und adligen Kreisen darauf, endlich eine öffentliche Mädchenbildungsstätte zu gründen. Berlin bestand noch nahezu in seinen mittelalterlichen engen Grenzen. Vor dem Spandauer Tor hatte sich aber bereits entlang der Oranienburger Straße die prosperierende Spandauer Vorstadt etabliert. Zum 1. Oktober 1835 konnte in der Oranienburger Straße 69 in einem zuvor schon als Privatschule genutzten Gebäude die erste Städtische Mädchenschule der Residenz Berlin eröffnen: für „Töchter der gebildeten Stände“. Durch methodischen Unterricht sollten sie „Kenntnisse und Geschicklichkeiten erlangen, welche der Beruf und die künftigen Lebensverhältnisse erfordern“, heißt es recht modern. Das Schulgeld betrug 24 Taler jährlich. Die Schule sollte schnell beliebt und anerkannt werden und über 100 Jahre Bestand haben. Bald wurden die Räumlichkeiten zu eng. 1871 wurde von Herrmann Blankenstein (anerkannter Baumeister und bald auch Stadtbaurat) ein neues großes Gebäude in der nahen Ziegelstraße errichtet und von 1894 bis 96 nochmals deutlich erweitert. Teile des Hauses sind noch erhalten und tragen hoch im Giebel die Inschrift „Luisenschule“. Über alle Veränderungen und Jahrzehnte möchte ich folgende Besonderheiten hervorheben:

- Mädchen aller Konfessionen (bzw. konfessionslose) und verschiedenster Schichten lernten hier gemeinsam. Obwohl zunächst ausdrücklich ausgeschlossen, wurden bereits spätestens im Jahr 1840 Freistellen vergeben. In den unvollständig erhaltenen Unterlagen ist mehrfach dezidiert von Töchtern aus Arbeiterfamilien die Rede. Wir kennen Beispiele von früh verwaisten Schülerinnen, die andernorts wohl gänzlich die Schule hätten verlassen müssen, um einen Broterwerb aufzunehmen.
- Schulbesuch wurde nicht selten zu einer Familientradition: Mütter und deren Töchter besuchten nacheinander diese Schule, auch Schwestern und Cousinen oder sonstige Verwandte über mehrere Generationen, selbst wenn die Familien in weit entfernte Stadtteile verzogen waren.
- Nicht selten wurden Absolventinnen der Schule dort später selber Lehrerin. Eine erste Lehrerin nahm 1838 ihre Arbeit auf, einige arbeiteten weit über 20 oder 30 Jahre an der Luisenschule, eine verbrachte einschließlich der eigenen Schulzeit dort 50 Jahre. Von den – doch zahlreichen – männlichen Lehrern wurden mindestens fünf anschließend Leiter neuer Mädchenschulen.
- Besondere Talente von Mädchen wurden offenbar oft an der Schule entdeckt und gefördert, wie das schriftstellerische der Else Ury oder die musikalischen von Frida Leider sowie den Geigerinnen Alice und Eleonore Schönfeld.

Über die Jahre hinweg gab es lange keine festen oder einheitlichen Lehrpläne, die Klassenstufen, -zahlen und -stärken differierten erheblich. Der Fächerkanon wechselte. Er beinhaltete

aber früh parallel evangelischen und jüdischen Religionsunterricht, intensive kulturelle Bildung einschließlich Theaterbesuchen und Ausflügen oder sportliche Betätigung. Mit der Reform von 1908 war mit einer Art Reifezeugnis ein Übergang in eine Studienanstalt, eine Frauenschule oder das Lehrerinnenseminar möglich, letzteres in der Luisenschule selber. Ab 1913 nannte sich folglich die Schule Luisen-Lyceum, ab 1929 Oberlyceum.

In der Berliner Ziegelstraße konnten wir 2004 nach jahrelangen Recherchen, Geldsammlungen und Textdiskussionen folgende Gedenktafel in Anwesenheit auch etlicher ehemaliger Schülerinnen einweihen:

In diesem Gebäude befand sich von 1874 – 1940 die

LUISENSCHULE

1835 gegründet in der Oranienburger Straße 69 als Berlins

Erste städtische höhere Mädchenschule.

Ihr erster Rektor von 1838 – 1888 war Eduard Mätzner (1805 – 1892)

und ihr Chronist Eduard Muret (1833 – 1904).

Zu den nach 1933 von den Nationalsozialisten vertriebenen Lehrkräften gehörten

Elisabeth Abegg (1882 – 1974), Elisabeth Schmitz (1893 – 1977)

Martin Deutschkron (1893 – 1982) und Margarethe Frieeseke (1897 – 1979)

Schülerinnen waren u.a.:

Die Dichterin Paula Dehmel (1862 – 1918)

die Malerin Julie Wolfthorn (1864 – 1944)

die Schriftstellerin Else Ury (1877 – 1943)

die Sozialpolitikerin Hannah Karminski (1897 – 1943)

die Opernsängerinnen Margarethe Klose (1902 – 1968)

und Frida Leider (1888 – 1975)

Der Tafeltext spiegelt verständlicherweise unseren damaligen Wissensstand. Noch während der Einweihung erhielten wir weitere Informationen und Fotos. Das Nennen der Lehrerin Frieeseke war und ist umstritten, hat sie doch als „Arierin“ von der Vertreibung vieler als jüdisch oder „sozialistisch“ eingestufte Lehrkräfte eher profitiert; ihre gelegentlich behauptete heimliche Widerständigkeit gegen das NS-Regime ist nicht bewiesen. Hingegen konnten wir nach der im Quäker-Widerstand sehr aktiven Elisabeth Abegg inzwischen eine Straße am Hauptbahnhof benennen, und auch in der 2008 eröffneten Berliner Dauerausstellung „Stille Helden“ der Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Rosenthaler Straße 39) wird über sie berichtet. Über Elisabeth Schmitz und ihren sehr mutigen, jahrzehntelang komplett ver-

drängten Einsatz gibt es (bald in dritter erweiterter Auflage im Wichern Verlag) eine Monografie von Prof. Manfred Gailus, eine Gedenktafel an einem anderen Schulstandort und bald einen Stadtspaziergang bei FRAUENTOUREN Berlin.

Da die Schule viele jüdische Schülerinnen aufnahm, ist auch die Zahl der später berühmt gewordenen besonders hoch. An einige sei hier speziell erinnert: Die wohl bekannteste noch zu Zeiten des Bestehens der Schule (erwähnt sogar noch in Berichten von 1938) war sicher Else Ury, eine überaus erfolgreiche Schriftstellerin, u. a. Autorin der Mädchenbuch-Reihe über „Nesthäkchen“, bis sie als Jüdin – wie alle anderen – Berufs- und Publikationsverbot erhielt. Erhalten ist von Else Ury eines der seltenen Abgangszeugnisse. Ihre Schwester Käthe Ury (verheiratete Heymann, 1881 – 1941), ihre Freundin Grete Levy und mit größter Wahrscheinlichkeit bereits ihre Mutter Franziska Schlesinger (1847 – 1940) hatten die Schule besucht, die Schwester auch das anschließende Lehrerinnenseminar.

Paula Dehmel geb. Oppenheimer war eines der Kinder einer hochgebildeten Arzttochter, die vor ihrer Verheiratung bereits als Erzieherin und Lehrerin im Ausland gewirkt hatte, und des langjährigen Rabbiners der Berliner jüdischen Reformgemeinde. Vor ihrer Hochzeit trat Paula zum Glauben ihres Mannes Richard Dehmel über und entwickelte mit ihm gemeinsam eine moderne kindgerechte Kinder- und Jugendliteratur, wie wir sie heute kennen. Ihre Freundin Julie Wolpthorn war bis zum Beginn der Nazizeit eine der erfolgreichsten deutschen Malerinnen und Grafikerinnen, 1898 eine von nur vier Frauen bei der Gründung der Berliner Secession. Hannah Karminski erfuhr ihre weitere Ausbildung u. a. am heute noch bestehenden Pestalozzi-Fröbel-Haus, engagierte sich in der Mädchenarbeit bei Berta Pappenheim und im von dieser gegründeten Jüdischen Frauenbund, dessen „Blätter“ sie lange herausgab. Sie hatte, ähnlich wie die Urys und Oppenheimers, nur einen sehr kurzen Schulweg, wohnte sie doch in der Oranienburger Straße 22, wo heute ein Stolperstein an sie erinnert. Ebenfalls ein Opfer der Nazis wurde Johanna Maass (1873 – 1940) aus Königsberg. Sie machte ihren Abschluss 1899, war eine der frühen Ärztinnen in Freiburg und zuletzt „jüdische Krankenhelferin“ in einem jüdischen Altenheim in Hannover, wo sie starb und ihre Schwester Louise bis zur Deportation festgehalten wurde.

Bedeutende Frauen, von denen wir vor Jahren noch nicht wussten, waren die schon in ihrer Schulzeit bekannten Geigerinnen Eleonore (1920 – 2007) und Alice Schönfeld (geb. um 1922), die in den 1950er Jahren ihre Karriere in den USA fortsetzten. Eine Caroline Michaelis (1851 – 1925) hatte 1866 eine der regelmäßig vergebenen Schul-Medaillen erhalten. Heute wissen wir, dass sie geradezu ein Wunderkind in Fremdsprachen war – ebenfalls ein Ausbildungsschwerpunkt der Luisenschule. In Portugal wurde sie eine berühmte Professorin. Ihre

Heimatstadt Berlin benannte 2005 am Nordbahnhof wenigstens eine Straße nach ihr.

Die Luisenschule betrat immer wieder Neuland und diente der „Schuldeputation“ (Behörde) für weitere 20 Mädchenschulen als Vorbild, aber erst 29 Jahre nach ihrer Gründung entstand die nächste städtische Mädchenschule.

Es wurden also noch lange private Initiativen oder kirchliche Bildungseinrichtungen gebraucht. Die Marthashof-Schule war nur ein Teil des sehr weitläufigen und vielfältig genutzten „Marthashofes“ vor den Toren der Stadt Berlin nach Nordosten, am Rande der Rosenthaler Vorstadt. Heute stoßen hier die dichtbesiedelten Bezirke Berlin-Mitte/Wedding und Prenzlauer Berg/Pankow aufeinander, zur Gründungszeit nannte man den unbefestigten Pfad vor dem Grundstück bezeichnenderweise den „Verlorenen Weg“. Bevor das Gelände des Marthashofes an der Schwedter Straße, nach ca. 200 Jahren Nutzung und Bebauung, kürzlich komplett geräumt und neu bebaut wurde, gelang es dem FrauenTreff Brunnhilde e.V. gemeinsam mit den Gedenktafelkommissionen von Prenzlauer Berg und Mitte sowie den dem Grundstück gegenüber tätigen Jugendeinrichtungen noch, eine provisorische Erinnerungstafel folgenden Inhalts anzubringen:

Auf diesem Grundstück befand sich
die evangelische Mädchenbildungsstätte
gegründet und geführt von Kaiserswerther Diakonissen

MARTHASHOF

1854 – 1938 mit:

Mägdeherberge

Hauswirtschaftsschule

Mädchenschule

Internat

Kindergarten

Schulhort

1943 wurden die Gebäude durch Bomben zerstört.

(Noch während der Neubebauung ist bereits eine Privatstraße aufgrund unserer Forschungen „Marthashof“ betitelt worden. Ein bleibender Erinnerungsort oder eine neue Tafel sind vom Investor seit Jahren versprochen.)

Aus den Anfängen dieser Unterkunft- und Bildungsstätte sei hier aus dem Augenzeugenbericht eines Joseph Heinrichs zitiert, den Louise Otto-Peters druckte: „Der Marthahof wird von Kaiserswerther Diaconissen geleitet, deren 14 – 16 sich gewöhnlich in der Anstalt befinden.

Ehrbare, dienstlose Mädchen werden gegen eine geringe Vergütung (von täglich 2 Sgr.) in Kost und Logis genommen und in allen Mägdarbeiten, mit Ausnahme der feineren Küche, (im Waschen, Plätten, Nähen, Reinemachen und dergleichen) ausgebildet und vervollkommen. Junge Mädchen, die sich dem ehrenvollen dienenden Stande zu widmen wünschen, werden in der *Bildungsschule* auf ihren künftigen Stand theoretisch und praktisch vorbereitet. Diejenigen Mädchen, die nach kürzerem oder längerem Aufenthalt wegen ihres Betragens und ihrer Leistungen zu empfehlen sind, erhalten von der Anstalt, welche das Recht eines Gesinde-Vermiethungs-Comtoirs besitzt, passende Dienste und bleiben auch nach der Entlassung mit derselben in fortwährender freiwilliger Verbindung. Mit Gründung der Anstalt hat sich das Interesse dafür von Jahr zu Jahr gehoben – in vielen größeren Städten sind ähnliche Herbergen und Bildungsschulen entstanden: wir nennen Basel, Bern, Breslau, Köln, Düsseldorf, Hannover, Frankfurt am Main, Frankfurt an der Oder, Erfurt, Hamburg, Stettin, München; Stuttgart, Nürnberg, Würzburg, Wiesbaden, Gotha, Leipzig, Riga, Kopenhagen. (...) In Marthahof waren zur Zeit meines Besuchs einige achtzig Mädchen, darunter die Hälfte etwas zur Ausbildung. (...) Vom 1. November 1854 bis zum 1. Oktober vorigen Jahres hat die Anstalt über 4.000 Mädchen in Pflege gehabt. (...) Von hoher Bedeutung ist es, dass mit der Anstalt eine Kleinkinder-Schule verbunden ist, die von 150 bis 200 Kindern besucht wird (...) In dieser Schule lernen die angehenden Kindermädchen unter Anleitung einer Diaconissin, mit kleinen Kindern spielend zu verkehren (...) In der Töchterchule, die von 130 bis 150 Mädchen besucht wird, wird in drei abgesonderten Klassen Unterricht erteilt.“ (Neue Bahnen, Heft 1 – 2, 1868)

Seit den 1750er Jahren bereits siedelten – vor den Berliner Stadttoren – in der Nachbarschaft des späteren Marthashof-Geländes Familien. Erst in den 1820er Jahren entstanden in der Gegend eine kommunale Schule und private „Schulstuben“, zwei für Jungen und endlich auch eine für Mädchen. Trotz dieser völlig unzureichenden Versorgung bei ständig steigender Bevölkerung genehmigte das Königliche Provinzialschulkollegium erst im Juni 1859 die Elementar-Mädchenschule auf dem Marthashof – nach dem „Normal-Lehrplan“ von 1855, aber doch privat betrieben, zu bezahlen ebenfalls mit etlichen Silber Groschen. Einige Jahre später entstanden in der Nähe kommunale Schulen für Jungen und auch Mädchen, für die kein Schulgeld vonnöten war. Da aber explodierte die Bevölkerung Berlins bereits, war die „Rosenthaler Vorstadt“ von Südwesten an das einst einsam liegende Schulgelände herangewachsen, der nördlich angrenzende Wedding als neuer Bezirk eingemeindet worden und der östlich gelegene Prenzlauer Berg gewaltig im Wachsen.